Basel in der Zürcher Wirtschaftsgeschichte

Autor(en): **Peyer, Hans Conrad**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **69 (1969)**

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-117615

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Basel in der Zürcher Wirtschaftsgeschichte

von

Hans Conrad Peyer

Eine Anfrage des Zürcher Regierungsrates hat mich vor einigen Jahren zu Recherchen über den Aufstieg Zürichs zum internationalen Handels- und Finanzplatz seit der frühen Neuzeit bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts geführt. Die vorhandene Literatur ließ zu diesem Thema wenig oder nichts aus dem von Krieg, Krise und Reformation heimgesuchten 15. und 16. Jahrhundert erhoffen. Seit etwa 1600, d. h. seit der Entstehung einer zürcherischen Textilverlagsindustrie und eines entsprechenden Exporthandels, waren Nachrichten von zunehmender Bedeutung zu erwarten, dann eine erste hohe Zeit im 18. Jahrhundert und schließlich ein weiterer starker Aufstieg im 19. Jahrhundert.

Das Ergebnis der Recherchen aber war wesentlich anders. Es ergaben sich rege Finanzbeziehungen mit den übrigen Eidgenossen und namentlich mit dem Ausland von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis etwa 1670, aber *nicht* in Verbindung mit Handel und Gewerbe, sondern im Zusammenhang mit Solddienst und Politik. Dann eine Pause von einigen Jahrzehnten und endlich ein Neubeginn solcher Auslandsbeziehungen nach 1715, doch nun nicht mehr wegen Krieg und Politik, sondern zur Anlage der wachsenden Überschüsse der blühenden Textilindustrie. Sie führte schließlich zu einer wilden Spekulation mit Auslandanlagen am Ende des Ancien Régime und zu einem großen wirtschaftlichen Zusammenbruch in der französischen Revolution. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aber konzentrierte sich Zürich wieder völlig auf sich selbst, verwendete alle eigenen und beträchtliche fremde Mittel zur Mechanisierung seiner Textilindustrie, auf den Ausbau des Straßen- und Bahnnetzes sowie des Bildungswesens. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts vermochte es den Kapitalexport in größerem Ausmaß wieder aufzunehmen. Für alle näheren Belege sei auf mein Buch «Von Handel und Bank im alten Zürich», Zürich 1968, verwiesen.

Das alles aber wickelte sich in sehr bescheidenem Rahmen ab und war vom Spätmittelalter bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus in verschiedener Hinsicht stark von den viel bedeutenderen alten Handelsstädten an der Peripherie der Eidgenossen-

schaft abhängig, von Genf, St. Gallen und am meisten von Basel. Erst der Bundesstaat von 1848, das Eisenbahnwesen, der Überseehandel, die Versicherungen und Aktienbanken sowie der 1870er-Krieg und die beiden Weltkriege sollten Zürich allmählich zu dem werden lassen, was es heute wirtschaftlich ist.

Wir wollen nun diese kurz skizzierte Entwicklung Zürichs zwischen 1550 und 1850 etwas näher ausführen und unser Augenmerk vor allem auf die Rolle richten, die Basel in ihr spielte.

Zürichs Wirtschaft um 1500 war durch Stagnation auf bescheidenem Niveau gekennzeichnet. Der alte Zürichkrieg hatte Zürich schwer geschädigt und die Ansätze zu einem bedeutenden Seidenexportgewerbe zerstört. Die führenden Leute der Stadt lebten seitdem vom Besitz von Herrschaften und der Verwaltung von Vogteien in der neu erworbenen Landschaft. Hinzu kamen seit den Burgunderkriegen der Solddienst und die Pensionen, die Hoch und Niedrig einen willkommenen Zuschuß verschafften. Ein gewisser Handel zur Versorgung der Stadt und ihres Hinterlandes bis in die Innerschweiz existierte, doch kann er keine große Bedeutung gehabt haben. Der ganze Lebensstil hatte einen bescheidenen, ja nahezu ärmlichen Anstrich. Stadt und Private waren seit dem 14. Jahrhundert, ja wohl schon seit früherer Zeit, immer wieder auf auswärtige Darlehen angewiesen, die größtenteils aus Basel stammten. Zürich verschuldete sich beim Aufbau seines Territoriums und vermochte diese Schulden erst im Laufe der Reformation wieder abzubauen. Aber auch die wenigen Privaten, die gelegentlich größere Geschäfte wagten, suchten entsprechende Kredite in Basel, weil solche in Zürich nicht erhältlich waren. Zürich und seine Bewohner taten damit dasselbe wie Bern, Luzern und viele kleinere Städte der deutschen Schweiz und unzählige Adlige und Fürsten beidseits des Oberrheins, die Darlehen bei Basler Kaufleuten suchten. Geldgeber waren im 14. Jahrhundert einige Basler Klöster, verschiedene Adlige und reiche Bürger der Stadt, wie die Geschwister Walpach, dann vor und nach der Reformation Leute wie Bürgermeister Jacob Meyer und der Buchdrucker Froben u. a. m. Ob damals schon eine gewerbsmäßige Anleihensvermittlung auf dem Platze Basel im Schwange war wie am Ende des 16. Jahrhunderts, wissen wir nicht; es wäre aber durchaus möglich.

In diesem unbedeutenden und verschuldeten Zustand hat die zürcherische Wirtschaft von der Reformation her entscheidende neue Impulse erhalten, die jedoch erst etwa 100 Jahre später zu deutlicher Wirkung gelangten. Das Verbot der Solddienste durch die Reformation hat Zürich für Jahrzehnte seines damals wohl einzigen ins Gewicht fallenden wirtschaftlichen und außenpolitischen

Aktivums beraubt und es um die Jahrhundertmitte in eine lange Krise, in Arbeitslosigkeit und Hungersnot gestürzt. Gleichzeitig hat aber damals die Säkularisierung des Besitzes der Kirchen und Klöster dem Stadtstaat Zürich erlaubt, seine jahrhundertealte Schuldenwirtschaft zu überwinden und obendrein noch einen Staatsschatz anzulegen. Diese Überschüsse ermöglichten Zürich Lebensmittel- und Arbeitsbeschaffung für die notleidende Landbevölkerung einerseits und eine eigenartige Neubelebung der Außenpolitik andrerseits.

Aus der Arbeitsbeschaffung sind im Zusammenwirken mit den 1555 nach Zürich gekommenen tessinischen und italienischen Glaubensflüchtlingen die ersten Anfänge der zürcherischen Textilindustrie, der Woll-, Seiden- und Baumwollverarbeitung, entstanden. Gleichzeitig aber hat das scheinbar noch bis 1614 neutrale Zürich mit Hilfe des Staatsschatzes die französische Krone in den Religionskriegen bis zum letzten Rappen unterstützt und den Wiederbeginn des Solddienstes vorbereitet.

Diese beiden Komponenten kommen in der Tätigkeit des Politikers und Marchand-Banquiers Hans Heinrich Lochmann exemplarisch zum Ausdruck. 1538 als Sohn eines in allen möglichen Handelsgeschäften erfolgreichen Zürcher Ratsherrn geboren, wurde er schon 25jährig vom französischen Gesandten der Krone als Konzessionär für die einträglichen Meersalzlieferungen an das Wallis empfohlen und kam auch selbst bald in die Zürcher Räte. Parallel zu den Salzgeschäften vermittelte er dem französischen König immer größere Anleihen in Zürich. Bis 1570 entlieh er rund 150 000 Gl., d. h. fast den ganzen jungen Zürcher Staatsschatz zu 5% auf seinen eigenen Namen und gab ihn an Frankreich weiter. Außerdem scheint er auch augsburgisches und anderes Geld an Frankreich vermittelt zu haben. Fast alle diese Gelder dienten der Anwerbung und Besoldung schweizerischer Truppen. Von verschiedenen bernischen Söldnerführern kaufte er Soldansprüche an die französische Krone zu billigem Preis zusammen und verband damit auch alle möglichen Liegenschaftsgeschäfte. Zeitweise besaß er so Schloß Vufflens, tauschte es dann mit der Herrschaft Aubonne ein und erwarb dazu noch die zürcherische Herrschaft Elgg. Für die zürcherische Teuerungsbekämpfung kaufte er im Auftrag des Rates große Getreidemengen in der Champagne und Bourgogne ein und brachte von Lyon große Baumwoll- und Wolltransporte herbei, die die Stadt zur Förderung der ländlichen Spinnerei und Weberei verbilligt an die Bauern verteilte. Er begnügte sich nicht damit, sondern zog auch gemeinsam mit einigen Ratskollegen und mit der technischen Hilfe von Refugianten den ersten großen Textilver-

lagsbetrieb in Zürich auf. Dafür diente ihm wiederum ein großes Darlehen von 45 000 Gl. aus dem Zürcher Schatz. Als schließlich 1589 der gewandte französische Staatsmann de Sancy einen Krieg Frankreichs gegen Savoyen mit schweizerischem Geld und schweizerischen Truppen auslöste, schaltete sich Lochmann wiederum in die Finanzierung ein. Da in der Schweiz kein Geld mehr zu haben war, reiste er mit den weltberühmten Diamanten de Sancys, die z. T. noch heute unter dessen Namen bekannt sind, nach Venedig, um sie dort gegen weitere Anleihen zu verpfänden. Doch Venedig lehnte ab, und Lochmann starb auf der Rückreise in Padua mit 51 Jahren vermutlich an der Malaria. Nun zeigte es sich, daß all seine Darlehen an Frankreich bei der zahlungsunfähigen Krone eingefroren und seine Textilbetriebe in Ermangelung einer straffen Leitung und infolge mangelnder Übung der Heimarbeiter völlig gescheitert waren. In endlosen Prozessen rissen sich die Gläubiger um seine Hinterlassenschaft. Aubonne fiel an einen Genfer Geldgeber, Elgg an einen augsburgischen Kaufmann, und die Stadt Zürich und andere Gläubiger mußten sich mit einigen kostbaren Kleinodien und vor allem den riesigen Ansprüchen an die Krone Frankreich begnügen, die erst hundert Jahre später eingelöst werden konnten.

Diese Katastrophe ist typisch für jene Zeit. Lochmann ist ein Fugger im Kleinformat. Wie jene war er ein Financier von Fürsten, der durch Beteiligung an Monopolen, wie Salz- und Metallhandel, an den fürstlichen Schuldner gefesselt war, der alle Geschäfte auf eigenen Namen trieb, Gläubiger nach der einen und Schuldner nach der andern Seite war und durch den Bruch des fürstlichen Zahlungsversprechens ruiniert wurde. Die Möglichkeit, das Risiko der Kreditgewährung auf das Publikum oder doch auf eine ganze Gläubigergruppe abzuwälzen, gab es damals erst höchst selten.

In Zürich fand Lochmann keine Nachfolger, weil der Schatz als einzige große Geldquelle erschöpft war und wohl auch, weil dieser Fall als warnendes Beispiel diente. Fortan konzentrierten sich die einen, wie z. B. die Werdmüller, ganz auf das Textilverlagsgeschäft, und andere, wie Oberst Hans Jacob Rahn im Dreißigjährigen Krieg, ganz auf die politisch-militärischen Anleihen. Das eine benötigte textiltechnische Fachkenntnisse und sparsame Rationalität, das andere Weltgewandtheit, diplomatische Beziehungen und politische Informationen. Es waren zwei verschiedene Welten, und es fällt in der Tat auf, wie diese verschiedenen Geschäfte in Zürich fast immer völlig getrennt, von ganz verschiedenen Personen und gewissermaßen von zwei verschiedenen sozialen Gruppen betrieben wurden, den Textilkaufleuten einerseits und den in Ämtern und

Solddiensten beheimateten Junkern andrerseits. Noch bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts sollten die Junker reicher und mächtiger bleiben als die Kaufleute. Dann erst sind sie wirtschaftlich und politisch von den Textilverlegern überholt worden.

Als nach Lochmanns Tode die zürcherischen Reserven erschöpft waren, griff Zürich wieder wie 50 Jahre vorher auf das baslerische Kapitalreservoir zurück. Doch war die Stadt mit ihrem Begehren um eine Anleihe nicht allein. Auch der Herr de Sancy, die Stadt Bern, die Grafschaft Mömpelgard und Österreich bemühten sich zur selben Zeit um die baslerischen Kaufleute. Zürich erreichte schließlich sein Ziel dank seiner Agenten, des Basler Ratschreibers Hieronymus Menzinger und des Kaufmanns Hans Heinrich Wild. Sie trieben 1589 mit Zustimmung des Basler Rates bei 30 Privaten in Basel, Rheinfelden und im Elsaß rund 90 000 Gl. auf, doch trugen sie selbst kein Risiko. In Basel gab es eben damals schon das fertig ausgebildete System der sog. Partialanleihe. Die Vermittler suchten die Geldgeber zusammen und setzten den Schemavertrag auf, der in 30 Exemplaren ausgefertigt wurde und in den man nur noch den Namen des einzelnen Gläubigers und den von ihm dargeliehenen Betrag einsetzen mußte. Sie zogen die Beträge ein, ließen sie nach Zürich führen, sorgten für den Zinsendienst und schließlich für die Rückzahlung. Gegenüber einer modernen Obligation liegt der Hauptunterschied darin, daß die Partialobligationen Namen- und nicht Inhaberpapiere und dementsprechend schwerer handelbar waren. Im übrigen aber zeigt die ganze Abwicklung, für welche die Vermittler 2% Kommission und ein silbernes Trinkgeschirr als Ehrengabe erhielten, daß es sich um ein in Basel durchaus übliches, routinemäßiges Geschäft handelte. Während man also in Zürich damals noch recht altertümlichen Methoden huldigte, gab es in Basel einen modernen, von einer bedeutenden Geldgeberschicht gespeisten Kapitalmarkt.

In der Folge trat Frankreich bis ins 18. Jahrhundert als Anleihensnehmer in den Hintergrund. Um so mehr suchten sich süddeutsche Fürstlichkeiten und Klöster in der Schweiz mit Anleihen einzudecken. Ungefähr seit den 1560er und 1570er Jahren meldeten sich diese süddeutschen Interessenten immer häufiger, weil sie ihrerseits vom Kaiser durch hohe Türkensteuern und Zwangsanleihen für die Türkenkriege bedrängt wurden. Hier begann eine vorher unbekannte Verschuldung großen Ausmaßes. Mit jedem der vielen Kriege, die Süddeutschland im 17. und 18. Jahrhundert heimsuchten, wurde diese Last noch größer. Zahlreiche Agenten dieser Geldbedürftigen, wie der Markgrafen von Baden, der Herzoge von Württemberg, der Grafen von Sulz und von Fürstenberg, des Klo-

sters St. Blasien u. a. m., suchten seitdem immer wieder die Eidgenossenschaft heim. Sie kamen in erster Linie nach Basel, dann aber auch nach Solothurn, Luzern, Baden i. A., Schaffhausen, Zürich und St. Gallen. Doch wurden diese Städte von 1600 an in der Anleihensgewährung immer zurückhaltender. Denn man befürchtete damals schon den Ausbruch eines großen europäischen Krieges, der ja dann 1618 auch hereinbrach. Hans Böschenstein in Stein am Rhein schrieb als Agent des Herzogs von Württemberg im Juli 1603 an seinen Herrn, in Zürich, Unterwalden und Zug stünden Sold- und Schuldzahlungen des französischen Königs bevor, und er meldete im August, 36 mit französischem Gold beladene Maulesel seien in Luzern eingetroffen, jetzt müsse man die Gelegenheit packen. Der Ratschreiber von Basel berichtete 1607 zuhanden des Markgrafen von Baden ganz ähnlich, in Basel würden demnächst verschiedene ausländische und einheimische Gelder frei. Das zeigt ziemlich deutlich, daß damals anlagesuchende Sold- und Pensionsgelder in diesen Geschäften die Hauptrolle spielten.

Diese Gelder sollten den schweizerischen Kapitalmarkt, den es damals wirklich gab, und zwar vor allem in Basel, bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts beherrschen.

Zürich mit seinem leeren Staatsschatz war vor, während und nach dem Dreißigjährigen Krieg noch mehrmals auf Anleihen seiner Miteidgenossen angewiesen, um seine Politik der Herrschaftskäufe im Thurgau, seine Stadtbefestigung und Kriegsrüstungen zu finanzieren. Auch jetzt zeichneten wieder Politiker und Marchands-Banquiers aus Basel, Schaffhausen und St. Gallen sowie erfolgreiche Offiziere aus fremden Diensten die Anleihen. Die Zürcher Textilverlagskaufleute traten bei solchen Geschäften überhaupt noch nicht auf. 1620 lieh die Stadt Basel an Zürich 30 000 Gl., 1621 vermittelte der Basler Ratsherr Mathias Harscher wie seinerzeit der Stadtschreiber Menzinger ein Basler Partialanleihen von 21 Basler Privaten an Zürich im Betrag von 80 000 Gl. Größter Geldgeber unter ihnen war der reiche Seidenverleger und spätere Bürgermeister und Kollege Wettsteins Johann Rudolf Faesch mit 12 000 Gl., kleinster der Pfarrer Johannes Müller (Molitor) in Riehen mit 400 Gl. Das Geld wurde zwischen Warenballen verborgen in einer eisernen Kiste nach Zürich gebracht. Fast gleichzeitig stellten auch Christoph und Daniel Studer sowie Jakob Schlapritz, die größten Finanzleute des damaligen St. Gallen, 40 000 Gl. zur Verfügung. 1655 erhielt Zürich zur finanziellen Bewältigung des mißlungenen ersten Villmergerkrieges von der Stadt St. Gallen 30 000 Gl. geliehen und von etwa zwanzig Bündner Politikern und Solddienstoffizieren 115 000 Gl. Dies ist die größte Anleihe, die Zürich vor

1798 überhaupt je aufnahm. Graubünden war eben damals nicht nur das von Kriegswirren völlig zerstörte und verarmte Land, das wir aus den Schulbüchern kennen, sondern auch das Land, wo dank Kriegsdienst und Paßverkehr gewaltig verdient und unzählige barocke Kirchen und Herrensitze erbaut wurden. Das Geld, das die Bündner Zürich anvertrauten, stammte aus Pensionen und Solddienst. Von der französischen Krone wurde es über die Lyoner Messen mit Wechseln an große St. Galler Kaufleute angewiesen, die damals als Bankiers dieser Bündner Offiziere fungierten und die nun benötigten Geldmengen in Fäßchen nach Zürich führen ließen. Auch der süddeutsche Oberst Ferdinand von Geizkofler, der 1635/36 als Truppenwerber für Venedig in Zürich weilte, erhielt seine venezianischen Hilfsgelder mit Wechseln über die Lyoner Messen an St. Galler Großkaufleute angewiesen, die für ihn die Konten führten und je nach seinen Wünschen Gelder nach Augsburg, Frankfurt usw. anwiesen oder zu Pferd nach Zürich schafften. Den internationalen Zahlungsverkehr mit Wechseln, über die an den großen Messeplätzen Lyon und Frankfurt abgerechnet wurde, besorgten Basel und St. Gallen. Zürich stand außerhalb dieses Kreislaufes und war mit ihm nur durch altertümliche Bargeldtransporte verbunden.

Gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges begann man in der ganzen deutschen Schweiz und besonders in allen an Süddeutschland anstoßenden Orten von Basel bis St. Gallen, mit Anlagen im kriegsgeschädigten Süddeutschland zu spekulieren. Fürsten, Adlige, Städte, Klöster, Dörfer und Private suchten in der Schweiz Anleihen zu erhalten, um jeden Preis und zu den unwahrscheinlichsten Bedingungen. Hohe Zinsen wurden bewilligt, oft nur 50 bis 60% der verschriebenen Schuldsumme ausbezahlt, große Bauernhöfe, Rittergüter, Kleinodien u. a. m. verpfändet. Die höchste Blüte erreichten diese Transaktionen 1648 nach Friedensschluß. Jedermann in Süddeutschland schrie nach dem Gelde zur Bezahlung der sog. Satisfaktionsgelder, d. h. jener Kriegsentschädigung an die schwedischen Besatzungstruppen, nach deren Bezahlung sie erst abzogen. Doch wer sich keine soliden Pfänder verschafft hatte, machte schlechte Geschäfte. Denn schon sehr bald hörten diese süddeutschen Schuldner auf, Zinsen zu bezahlen, ganz abgesehen von Kapitalrückzahlungen, die z. T. erst im 19. Jahrhundert, z. T. überhaupt nie erfolgten. Wenn wir nun untersuchen, wer in Zürich derartige Geschäfte machte, so finden wir fast nur Offiziere in fremden Diensten, am ausgesprochensten den französischen Obersten und zürcherischen Ratsherrn Hans Jakob Rahn, und Leute aus solchen Familien, die traditionell Staatsämter und Vogteien ver-

walteten, also die sog. Junker, aber praktisch keine aktiven Textilkaufleute.

Ein letztes, für diese in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu Ende gehende Zeit der Pensionen, fremden Dienste und politisch-militärischen Financiers in Zürich typisches Geschäft sei noch erwähnt. Die evangelischen Städte der Eidgenossenschaft und besonders Zürich suchten nach 1649 der kriegszerstörten, aber religiös und politisch befreundeten Pfalz zu helfen. Eine gemeinsame Anleihe von über 30 000 Gl. wurde durch die Übergabe kurfürstlicher Juwelen, total etwa 200 Diamanten, an Zürich pfandgesichert, doch als 1685 der unglückliche Kurfürst Karl starb und die Pfalz zahlungsunfähig war, erwiesen sich diese Kleinodien als nicht verwertbar. Die aus ihren lebensklugen und humorvollen Briefen bekannte Liselotte von der Pfalz, die Schwester des Kurfürsten und Schwägerin Ludwigs XIV., wäre die Erbin der verpfändeten Stücke gewesen. Sie sandte nun ihren Leibjuwelier aus Paris zur Prüfung nach Zürich. Dieser befand jedoch die Steine als zu wenig schön und von zu bescheidenem Wert. Liselotte und ihr Mann lehnten die Auslösung ab. In den folgenden 20 Jahren bemühte sich Zürich verzweifelt, die Steine loszuwerden. Es erhielt zwar von allen Seiten phantastische, aber unausführbare Verwertungsvorschläge. Allein einige große Kaufleute mit internationalen Beziehungen aus Genf und Basel vermochten ernsthafte Offerten zu bieten. Ein letzter großer Diamant ist 1708 durch die Vermittlung eines Baslers für 6600 Gl. an einen Augsburger Juwelier verkauft worden.

Das alles zeigt, daß damals noch Basel, St. Gallen und Genf, die alten Handelsstädte mit bedeutendem Kaufmannsreichtum, mit Depositen auswärtiger Kapitalbesitzer und stark entwickelten internationalen Zahlungsbeziehungen dominierten. In Zürich gaben finanziell und politisch noch die Militärs und politischen Financiers den Ton an. Die Textilverlagskaufmannschaft befand sich zwar in vollem Aufstieg, brauchte aber noch alle Mittel für den Aufbau der eigenen Betriebe und hielt sich von Bank- und Zahlungsgeschäften fern. Diese heroische Zeit ist, wie gesagt, in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts zu Ende gegangen. In Politik und Wirtschaft wurden damals die Solddienst- und Magistratsfamilien von den Kaufmannsfamilien überholt. Die Großkaufleute erlangten zur selben Zeit, als ihre Vermögen über die der Junker und Söldner hinauswuchsen, auch Schritt um Schritt eine immer stärkere Vertretung in den Räten. Das hing nicht allein mit dem Aufstieg der Zürcher Textilverlagsindustrie an und für sich zusammen, sondern ebensosehr mit dem gesamtschweizerischen, ja gesamteuropäischen Rückgang der Einkünfte aus dem Solddienst. Das militärische

Unternehmertum im fremden Dienst, das in Europa seinen absoluten Höhepunkt im Dreißigjährigen Krieg erreichte, wurde nachher vom aufsteigenden absolutistischen Staat Stück um Stück zugunsten der staatlichen Armeen zurückgedrängt und immer knapper gehalten. Zugleich ließ der steigende Lebensstandard in der Schweiz die Werbe- und Soldkosten der heimischen Solddienstunternehmer ins Unerträgliche steigen. Auch in den ausgesprochensten Solddienstkantonen der Innerschweiz ging deshalb seit Anfang des 18. Jahrhunderts die wirtschaftliche Bedeutung der fremden Dienste rasch zurück. Die Solddienstaristokratien kämpften damals einen erbitterten, aber erfolglosen Kampf gegen den Rückgang ihrer Einnahmen. Dies förderte wiederum die Textilindustrie, auf die man ausweichen konnte. In Zürich, wo sich dieser Vorgang schon im 17. Jahrhundert abspielte, fehlen uns zwar die eindeutigen Beweise dafür. Doch in der Innerschweiz gab es um die Mitte des 18. Jahrhunderts junge Offiziere, die in vollem Bewußtsein dieser Situation vom Kriegsdienst zum Textilverlag hinüberwechselten.

Die neue Zürcher Textilverlegeraristokratie hatte sich seit der Gründung der ersten Woll-, Schappe- und Baumwollverlage am Ende des 16. Jahrhunderts infolge der geschilderten Notzeit ganz allmählich zu bilden begonnen. Zu dieser neuen Schicht gehörten anfänglich die Werdmüller, die Holzhalb, die Hirzel, die Escher. Mit der Zeit stießen immer neue Unternehmer zu ihnen. Sie, die schon vor dem Dreißigjährigen Krieg Tausende von Heimarbeitern auf der Landschaft beschäftigten, erlebten während des Krieges einen kräftigen Aufschwung. Nachher folgte ein kurzer Rückschlag und dann ein weiterer Aufstieg, bis die großen Kriege Ludwigs XIV. zwischen 1680 und 1715 zu einer langen, schweren Krise führten. Soweit wir noch Geschäftsbücher aus der Zeit vor 1680 besitzen, lassen sie alle ein langsames Emporarbeiten der Firmen aus kleinsten Anfängen erkennen. In der Regel pflegte dies ohne jedes Fremdkapital, ohne Schulden, ganz aus eigener Kraft zu geschehen. Die reichen Angehörigen der Söldner- und Magistratsfamilien müssen den neuen Gewerben mißtraut haben. Sie spekulierten mit ihrem Geld lieber im kriegsversehrten Süddeutschland. Andrerseits mögen die jungen Firmen die Unabhängigkeit und Schuldenfreiheit über alles gesetzt haben. Ihre Hauptbücher zeigen eine unglaubliche Sparsamkeit der Firmeninhaber. 90 und mehr % der Gewinne wurden Jahr um Jahr für den weitern Ausbau verwendet. Die Schappe-Firma der Muralte, die 1606 mit wenigen Gulden Kapital begonnen hatte, häufte derart in zwei Generationen ein Kapital von 150 000 Gl. an. Ihre Leiter bieten uns das Bild jener mit unerschütterlichem Gottvertrauen verbundenen eisernen Sparsamkeit, die als klassische

Eigenschaft puritanischer Kaufleute gilt, und die im Zürich des 16. Jahrhunderts noch völlig unbekannt gewesen war. Angesichts dieser Selbstfinanzierung finden wir denn auch in den Zürcher Hauptbüchern keine Basler als Kreditgeber.

Doch in anderer Hinsicht sahen sich diese neuen Zürcher Kaufleute dennoch auf ihre älteren Basler Kollegen angewiesen. Einmal waren die Basler wichtige Käufer der in Zürich verarbeiteten Schappe-Seide, die bis etwa 1700 ein Hauptexportprodukt Zürichs war. Zudem gingen die noch jungen, ganz auf die Verarbeitung konzentrierten Zürcher Textilfirmen mit ihrem knappen Kapitalpolster allen Zahlungsgeschäften möglichst aus dem Wege, wie wir bereits in anderem Zusammenhang gehört haben. Die Geldüberweisung mit Wechseln über die großen Messeplätze Lyon und Frankfurt erforderte eine große banktechnische Erfahrung und Kenntnis des internationalen Geldhandels. Gerade dies aber scheint in Zürich gefehlt zu haben. Die Zürcher kauften ihr Rohmaterial so nahe wie möglich, in Bergamo, Venezien und Lyon ein und setzten ihre Fertigprodukte ebenfalls so nahe wie möglich, in Lyon, Zurzach, Straßburg und Frankfurt wieder ab. Bei den seit Jahrhunderten auf den Lyoner Messen stark vertretenen St. Galler Kaufleuten pflegten sie Wechsel auf Lyon zu kaufen, um damit die italienischen Lieferanten zu bezahlen. Die von den Kunden auf den Frankfurter Messen erhaltenen deutschen Wechsel aber verkauften sie meist auf den Zurzacher Messen an große Basler Kaufleute. In Zürich gab es keinen Handel mit Wechseln, weder mit fremden noch mit zürcherischen. Das Bargeld brachten die Zürcher von Zurzach und Basel in Fäßchen nach Hause und lieferten auf dieselbe Weise Bargeld nach St. Gallen. Die Kaufleute der alten Handelsplätze Basel und St. Gallen besorgten also fast den ganzen internationalen Zahlungsverkehr der Zürcher. Unter diesen Zahlungs- und Wechselgeschäften mag sich manchmal auch ein kurzfristiger Kredit an aufstrebende Zürcher Fabrikanten verborgen haben.

Zwischen 1680 und 1715 änderte sich dieser Zustand völlig. Frankreich, das bisher viel Zürcher Ware gekauft hatte, fiel nun fast ganz aus. Erst verschloß die Zollpolitik Colberts den französischen Markt für die zürcherischen Waren. Dann ruinierten die großen Kriege die Stellung Lyons als internationalen Zahlungsplatz und hemmten den Export der französischen Textilindustrie nach Deutschland und in andere Länder. Viele Zürcher Firmen, die Schappe und Wollgewebe herstellten, gerieten in diesen Jahren an den Rand des Zusammenbruchs. Man mußte sich umstellen. Vor allem mit Hilfe der textiltechnischen Kenntnisse der Hugenotten, die 1684 nach der Aufhebung des Edit de Nantes Frankreich ver-

ließen und z. T. auch in Zürich vorübergehend Zuflucht fanden, gelang der Übergang auf neue, teurere Produkte. An die Stelle von Schappe und Wollgeweben traten schwerseidene, z. T. gemusterte Stoffe, feinste Baumwollgewebe und ähnliche höherwertige Spezialitäten, die fortan fast allein in Deutschland abgesetzt wurden. Viele alte große Firmen, wie auch die Muralte, wurden während dieser Krisenzeit in die hintern Ränge zurückgeworfen oder verschwanden überhaupt. Kleine, die sich frühzeitig umstellten, gelangten an die Spitze.

Im Zuge dieser großen Umstellung und der Ausschaltung Lyons begann man auch in Zürich vermehrt Bankgeschäfte zu treiben. Die ersten Firmen, die neben dem Warenhandel sich in großem Maße auch dem Handel mit Wechseln widmeten, tauchten auf. Alte Firmen, die die fabrikatorische Umstellung nicht mehr oder nur teilweise mitmachten, verwendeten nun ihre freigewordenen Mittel für Darlehen an junge Fabrikanten und Kaufleute. Die bisher im Bereich der Zürcher Textilkaufleute fast unbekannten Bankgeschäfte nahmen so ihren Einzug, wahrscheinlich auch auf Anregung der Hugenotten.

Im Anschluß an diese lange und einschneidende Krisenzeit von 1680 bis 1715 folgte der zweite große, fast das ganze 18. Jahrhundert hindurch anhaltende Aufschwung der Zürcher Seiden- und Baumwollindustrie mit höchster Konjunktur während des Siebenjährigen Krieges von 1756 bis 1763. Nun wurde aus dem lange so bescheidenen Zürich die reiche, von den Textilfabrikanten in jeder Hinsicht beherrschte Stadt, die ein Franzose um die Mitte des Jahrhunderts als «un véritable Pérou», ein Goldland, bezeichnete. Die bisherige Spartanei des Lebensstils verschwand und der französische Luxus zog ein. Angesichts dieses Überflusses brauchte Zürich die Basler und St. Galler während einiger Jahrzehnte nicht mehr.

Doch schon zeichneten sich neue Tendenzen ab, die wiederum die Handelsstadt Basel und die internationale calvinistische Bankstadt Genf auf den Plan rufen sollten. Das kommerzielle Kreditwesen, das vor 1700 in Zürich neben dem alten Bodenkredit noch kaum existiert hatte, entwickelte sich allmählich. Firmen und Private begannen sich immer häufiger Kredite zu gewähren, bis gegen Ende des Jahrhunderts ganz Zürich von einem dichten Netz gegenseitiger Verschuldung überzogen war. Das Leben wurde leichter, und um die Jahrhundertmitte suchten auch die konservativen Zürcher mit gelegentlichen Versuchsballonen direkten Zugang über die Weltmeere in die Kolonien für ihre Produkte zu gewinnen. Die Antillen und Spanisch-Amerika standen im Vordergrund.

Der Einzug der französischen Mode, der Liebhaberei für französ-

sische Wertpapiere und Kolonialspekulationen, erfolgte in Zürich endgültig und mit großer Intensität in den 1770er Jahren. 1774 wurde Frankreich mit der Thronbesteigung Ludwigs XVI. und dem Amtsantritt Turgots als Finanzminister wieder kreditwürdig, und 1777 erneuerte Zürich unter Führung Bürgermeister Heideggers zusammen mit der gesamten Eidgenossenschaft das französische Bündnis. Diese Bündniserneuerung hatte in Zürich nicht allein politische, sondern auch wirtschaftliche und kulturelle Aspekte. Denn Heidegger, der eigentliche Spiritus rector der 1757 entstandenen Zürcher Staatsbank Leu & Co., und sein Anhang erwiesen sich in der Folge als ausgesprochen frankophil. Diese Gruppe von Politikern und Kaufleuten war es, die in der Leitung der Staatsbank Leu & Co. den Ankauf von immer mehr und immer riskanteren französischen Staatspapieren empfahl, die in die Spekulation mit Kolonialhandelsgeschäften vorstieß, die in Zürich jene berühmte Porzellanfabrik nach französischem Geschmack im Schooren bei Kilchberg gründete und die dann auch die entschiedensten Vertreter der französischen Revolutionsideologie im alten Zürich wie etwa Paulus Usteri hervorbringen sollte. Mit dem Eindringen in immer neue, größere und weitreichendere Geschäfte während jenes internationalen Spekulationsbooms vor der Revolution begannen auch die reichlichen zürcherischen Mittel wieder knapp zu werden. Wiederum griffen nun die Zürcher auf baslerische Erfahrung und baslerisches Kapital zurück.

Die ersten Versuche eines Direktexportes zürcherischer Seidenstoffe nach den damals reichen, als Käufer interessanten Antillen Ste. Croix, St. Thomas und St. Eustaches wurden entscheidend gefördert von dem Basler Reinhard Iselin, der in Dänemark als Finanzberater des Königs und Gründer dänischer Kolonialgesellschaften wirkte. Er interessierte in den 1760er Jahren die Zürcher Bank Leu an Plantagen in Ste. Croix und veranlaßte den Zürcher Kaufmann Salomon Kitt, der in seiner Heimatstadt Schiffbruch erlitten hatte, in den 1770er Jahren auf St. Thomas und St. Eustaches eine Firma für den Import von Zürcher Seide aufzubauen.

Die berühmte, wunderschönes Porzellan herstellende Fabrik im Schooren bei Kilchberg, die jedoch von Anbeginn bis zum bittern Ende ein finanzieller Mißerfolg war, bedurfte beträchtlicher Fremdgelder. Hier trat nach einer etwa hundertjährigen Pause wieder das Basler Kapitalreservoir in Zürich in Erscheinung. Eine Reihe von Basler Privaten stellten eine Partialanleihe von gesamthaft 20 000 Gl. zur Verfügung, die allerdings den schließlichen Zusammenbruch des Unternehmens 1791 nicht zu verhindern vermochten. Es scheint, daß man bei der Liquidation der Manufaktur die Basler

Gläubiger z. T. mit Porzellan abfand. Jedenfalls wimmelte es ja im Basel des 19. Jahrhunderts von Zürcher Porzellan.

Als die gleiche unternehmungslustige Zürcher Kaufleutegruppe schließlich 1786 die Bank- und Handelsfirma Usteri, Ott, Escher & Co. zur Beteiligung an Pariser Börsenspekulationen und am französischen Überseehandel gründete, schossen wiederum siebzehn Basler ein Partialanleihen von 100 000 Gl. ein durch Vermittlung der Seiden- und Bankfirma Johann de Jacob Sarasin. Nach Einleitung zahlreicher höchst riskanter Geschäfte brach dieses Unternehmen schon 1793 bei Ausbruch des englisch-französischen Seekrieges zusammen. Die Überseebeziehungen rissen ab, die Engländer kaperten die Schiffe und in Frankreich legte die ihrem Höhepunkt zustrebende Revolution alle Bankgeschäfte lahm. Die großen baslerischen Fremdgelder, welche man leichtsinnig aufgenommen hatte, zwangen nun die Firma in die Knie.

Trotz dieser Mißerfolge verging jedoch den Baslern die Freude an zürcherischen Risiken nicht. Z. T. schon in den folgenden Jahren, vermehrt nach 1815 und ganz besonders nach 1830, spielte baslerisches Kapital in der zürcherischen Wirtschaft eine immer größere Rolle. Jener gewaltige Umstellungsprozeß von der zürcherischen Verlags- und Heimindustrie zur mechanischen Fabrikindustrie in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wäre ohne Basler Kapitalhilfe wohl kaum gelungen. Dasselbe ließe sich von der Industrie des Aargaus, des Kantons Glarus und wohl noch betonter vom Elsaß und vom Schwarzwald sagen. Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts war ohne Zweifel die glanzvollste Epoche in der Geschichte Basels als Kapitalreservoir der Schweiz und Oberdeutschlands. Es ist eine Epoche, die immer noch ihres Chronisten harrt. Hier sei lediglich das zürcherische Kapitel herausgegriffen.

Die von Revolution, Kontribution und Kriegsschäden schwer heimgesuchte zürcherische Textilwirtschaft war schon bald gezwungen, mechanische Spinnereien aufzubauen. Denn ohne sie wäre die zürcherische Baumwollindustrie rasch der Konkurrenz des englischen Maschinengarns erlegen. Seit 1800 und ganz besonders unter dem Schutz der Kontinentalsperre seit 1806 begannen kapitalkräftige Textilkaufleute von Zürich und Winterthur mit nach englischen Vorbildern selbstgebauten Spinnstühlen mechanische Spinnereien zu gründen, wie Escher Wyss in Zürich und die Spinnereien Hard und J. J. Rieter in Winterthur. Auf dem Lande errichteten allenthalben kleine Fabrikanten, die bisher städtischen Verlegern zugedient hatten, winzige, oft handgetriebene Maschinen-Spinnereien. Sie alle florierten recht gut bis zum Zusammenbruch der napoleonischen Herrschaft. Doch als der neu einsetzende englische

Konkurrenzdruck viel größere, besser eingerichtete und durchwegs wassergetriebene Anlagen von einigen tausend Spindeln erforderte, reichten die eigenen Mittel nicht mehr aus. Die ländlichen Fabrikanten suchten nun zuerst bei den Kaufleuten in Zürich und Winterthur Beteiligungen und Kredite zu erhalten. Doch war die Kapitalkraft der zürcherischen Wirtschaft durch die Schläge der langen Revolutions- und Kriegszeit arg vermindert; nur selten kam es zu einem Darlehen an einen Landfabrikanten von mehr als 10 000 Gl. Wo mehr nötig war, mußte sich der geldbedürftige Unternehmer nach Basel wenden. Es gibt in der Tat kaum eine größere Spinnerei im Kanton Zürich, die in den 1830er und 1840er Jahren ohne eine baslerische Partialanleihe errichtet oder vergrößert worden wäre. Alle großen Landfabrikanten vom Spinnerkönig Heinrich Kunz über die bedeutende Firma Hürlimann in Richterswil und Rapperswil bis zu Kaspar Honegger in Rüti, dem Pionier der mechanischen Weberei, und bis zu vielen andern Betrieben erhielten damals Darlehen von 20 000 bis 100 000 und mehr Gulden zu 5% von den großen Basler Handelshäusern jener Zeit, wie Bischoff zu St. Alban, Forcart Weis & Söhne, J. Franz Sarasin, von Speyr und Ehinger. Die Basler Firmen beschafften die erforderlichen Mittel wie schon im 16. Jahrhundert nach dem altbewährten System der Partialanleihen. Sie suchten 10 bis 20 Geldgeber in Basel und Umgebung, denen sie die Anlage empfahlen, und von denen jeder eine auf den Namen lautende Obligation des zürcherischen Schuldners erhielt. Die vermittelnden Firmen, die sich meist auch selbst an der Anleihe beteiligten, überwachten das Geschäftsgebaren des Schuldners und sorgten für Zinsendienst und Rückzahlung. Meist liefen diese Geschäfte glatt ab, doch in einigen Fällen versagte sogar die baslerische Vorsicht. Für die erste mechanische Schappespinnerei des Kantons Zürich im Eichtal bei Hombrechtikon beschaffte Bischoff zu St. Alban 1833 den gewaltigen Betrag von 150 000 Gl., von dem schon 1836 die Hälfte durch das Ungeschick des Gründers verloren war. Der Spinnerei von Heinrich Frey-Guyer in Uster stellte J. Franz Sarasin 1837 25 000 Gl. zur Verfügung. Unmittelbar nachdem der eidgenössische Kriegsfonds 1842 diese Obligation den Baslern abgekauft hatte, brach die Firma zusammen. Die Basler waren also noch mit knapper Not davongekommen. Selbst für den Bau des ersten großen Hotels in Zürich, des heutigen Savoy Baur en Ville am Paradeplatz, vermochte der Gründer 1835 in Zürich nur mit Mühe 70 000 Gl. aufzutreiben. Das Basler Handelskollegium aber beschaffte in wenigen Tagen von 18 Partialobligationären 100 000 Gl. für dieses Zürcher Hotel.

Die Überlegenheit der baslerischen Kaufleute auf der ganzen

Linie wurde damals in Zürich deutlich empfunden. Die jungen Zürcher Kaufleute, die in den 1830er und 1840er Jahren den Export zürcherischer Seiden- und Baumwollwaren nach Übersee neu aufzubauen begannen, stießen in New York, Kalkutta und anderswo immer wieder auf Basler, wie z. B. Iselin-Roulet in New York, und St. Galler, die in jedem Falle einige Jahre, wenn nicht gar Jahrzehnte vor ihnen dorthin gekommen waren. Sie schrieben nach Hause, es sei höchste Zeit für Zürich, sich zu sputen und seinen Platz auf der Welt zu erobern.

Die finanzielle Vorherrschaft der Basler im Kanton Zürich ging erst von 1857 an, dem Gründungsjahr der Schweizerischen Kreditanstalt, deutlich sichtbar ihrem Ende entgegen. Das zeigen etwa die Bücher der bekannten Textilmaschinenfabrik Rieter AG. 1853 hatte sie für ihren weitern Ausbau bei Ehinger & Co. in Basel einen Kredit von 250 000 Fr. aufgenommen, einen für damalige Begriffe sehr großen Betrag. 1858 aber, ein Jahr nach der Gründung der Kreditanstalt, wurde dieses Basler Darlehen durch einen Kredit des jungen zürcherischen Instituts ersetzt.

Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermochte sich das aufstrebende liberale Zürich zu einem selbständigen Bankplatz zu entwickeln und über jenes während über 500 Jahren immer wieder neu bekundete Anlehnungsbedürfnis an das alte große oberrheinische Kapitalreservoir hinauszugelangen. Die neue hochkapitalistische Epoche des Bundesstaates, der Eisenbahnen und Aktienbanken war angebrochen.

Damit habe ich am zürcherischen Beispiel die ganz ungewöhnliche historische Bedeutung Basels als Bankplatz in der Schweizer Geschichte zu zeigen versucht. Die wirtschaftliche Rolle Basels läßt manchen Aspekt der Auseinandersetzung der liberalen Eidgenossen des 19. Jahrhunderts mit der konservativen Stadt am Rhein in einem neuen Licht erscheinen, in dem wenig sympathischen Licht des Kampfes der Neider gegen den Reichen. Man wird auch Basels wirtschaftliche Bedeutung für die Schweiz im 16. und 17. Jahrhundert neu prüfen müssen. Denn nicht nur der Warenhandel und die Verlagsindustrie, die Traugott Geering vor hundert Jahren geschildert hat, sondern auch jene politisch-militärischen Transaktionen des Söldnerzeitalters nahmen in der baslerischen Wirtschaft einen bedeutenden, aber vergessenen Platz ein. Wenn meine skizzenhaften Ausführungen derartige Arbeiten in Basel anregen würden, wäre ihrer Absicht in schönster Weise gedient.